

## Dreigestirn über Akaba

VON JOSEF JOFFE

Das Nahost-Kaleidoskop hat sich gedreht; herausgekommen ist eine neue Konstellation alter Elemente. Plötzlich saßen am Wochenende in Akaba zwei alte Feinde – PLO-Chef Arafat und König Hussein – in trauter Dreieinigkeit mit dem Ägypter Mubarak zusammen, um über den Frieden zu reden. Plötzlich stand aber auch der jordanische Monarch wieder auf der Bühne – die er im Sommer mit großem Getöse verlassen hatte. Damals hatte er im Westjordan-Land „abgedankt“ und der PLO das mühselige Geschäft mit der aufständischen Bevölkerung überlassen. Und schließlich sind die Ägypter – die schlafende Scharniermacht im Nahen Osten – aus den Kulissen ausgebrochen: Es ist Mubarak, der die beiden anderen im Badeort Akaba zusammengeführt hat.

Das eigentlich Neue an diesem Dreieinigkeit auf Zeit ist nicht das Tête-à-tête Hussein-Arafat; die beiden haben sich immer wieder umarmt und dabei den Dolch im Ärmel behalten. Neu ist vielmehr ein Stück Normalität im Umgang mit Israel, das die drei von Akaba offen in den Vordergrund placiert haben. Am 1. November finden in Israel wieder einmal „Schicksalswahlen“ statt, und in Akaba haben sich die drei Araber offen in die israelische Innenpolitik eingemischt, indem sie dem Sozialisten Peres deutliche Wahlkampfgeschenke machten. Peres, so erklang es vom Roten Meer, sei ihr Mann; Schamirs Wahlsieg sei dagegen ein „Desaster“ für den Friedensprozeß.

Das ist in der Tat ein Stück Normalisierung – wenn man bedenkt, daß Hussein mit Jerusalem im offiziellen Kriegszustand lebt, daß Arafats PLO das „zionistische Gebilde“ nicht einmal beim Namen nennen will und ansonsten, so steht's in der PLO-Charta, Israel jegliches Recht zur Staatlichkeit abstreitet. Wer sich in die Wahlkämpfe des „Gebildes“ einmischte (in der Bundesrepublik wurde die DDR einst als „Phänomen“ charakterisiert), der signalisiert damit zweierlei: Der Staat Israel ist langfristige Wirklichkeit, und dessen Volk ist nicht ein zu liquidierender Feind, sondern zumindest zur Hälfte ein Partner.

Ist aber auch die PLO ein Partner? Diese Frage beantworten alle vier mit anderer

Stimme. Kairo und Amman sagen „ja“, aber nur unter unserer Fuchtel. Weder Ägypten noch Jordanien will einen unabhängigen PLO-Staat zwischen Amman und Jerusalem. Also gab man Arafat in Akaba die Ehre, um ihn damit um so fester einzubinden. Also redet der „abgedankte“ König wieder von einer Konföderation zwischen West- und Ostufer. Wer dabei das Szepter nicht nur hält, sondern auch schwingt, ist offenkundig: Der Haschemit soll es sein, und nicht der Palästinenser.

Arafat ist damit wieder um eine Illusion ärmer geworden, aber fürs erste scheint er sich zu fügen. Er hat den besten politischen Sensus unter allen PLO-Führern.

Vielleicht begreift er deshalb auch, daß ein separates Klein-Palästina nicht einmal aus arabischer Hand zu haben ist, daß er einen Staat nur im Staatenverbund bekommen kann. Überdies läuft ihm die Zeit davon: Mit jedem Tag der *Intifada*, der weiterschwelenden Revolte auf dem Westufer, wird die lokale Führung selbstbewußter und gewitzter, und so droht dem Herrscher ohne Land auch noch das Volk zu entgleiten. Dies ist die Logik, die Arafat nach Akaba getrieben hat.

Und die Israeli? Sie sind, wie die Umfragen tagtäglich bestätigen, genau in der Mitte gespalten. Die einen wollen Land, aber nicht alles, gegen Frieden tauschen; die anderen wollen das ganze *Eretz Israel* behalten und die Palästinenser mit Ersatzlösungen wie der Autonomie abspeisen. So oder so wird die innenpolitische Blockade auch den 1. November überleben und dabei den langsamen Bewußtseinswandel überlagern, der sich im Gefolge der *Intifada* angebahnt hat. Obzwar noch nicht politisch relevant, ist dieser Wandel eines der wenigen neuen Elemente in Nahost.

Nach 20 Jahren fast kostenfreier Herrschaft müssen die Israeli erkennen, daß ihr Kleinst-Imperium zum Geschwür geworden ist. Was nützt der Besitz, wenn die Besetzten den Preis so hochtreiben wie in den letzten zehn Monaten? Einen Lichtblick hat die Sache aber doch: „Der Aufstand“, schreibt der israelische Journalist Abraham Rabinovich, „hat den Israeli und den Palästinensern die Grenzen ihrer

Macht aufgezeigt.“ Dies heißt, daß irgendwann der Realismus auf beiden Seiten einkehren müßte, und der diktiert, daß ein jeder die legitimen nationalen Rechte des anderen anerkennen muß.

Freilich folgt die Geschichte nicht unbedingt der Vernunft. Nicht ausgeschlossen ist auch ein latenter, doppelter Bürgerkrieg. Hier die beiden Hälften Israels, die sich in der Blockade verkeilen und dabei das „letzte Mittel“, die Waffengewalt, nicht vergessen, welche die Siedler im Falle ihrer Vertreibung androhen. Dort eine PLO, die sich lieber mit Mord- und Gegenmord selbst in die Luft sprengen würde, als daß sie einem Arafat ein Verhandlungsmandat für ein Klein-Palästina im jordanischen Verbund gäbe.

Freilich wird sich ohne derlei Mandat in Nahost so schnell nichts rühren. Zwar läuft auch Israel die Zeit davon, aber der PLO droht Schlimmeres: der Verlust der Gunst der Stunde. Die *Intifada* hat den Palästinensern wieder weltweite Sympathie verschafft, zwei arabische Schlüsselkräfte haben ihnen in Akaba den Weg gewiesen. Mitte November muß ihr Nationalrat (PNC) in Algier Farbe bekennen: Konföderation oder wieder Terror und Theatralik? Ein Votum für die politische Lösung wird Israel in unwiderstehlichen Zugzwang bringen.